

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **2 (1898-1899)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

dem Schlosse. Als er in die Nähe der Blutbuche kam, hörte er noch einmal das silberne Mädchenlachen, und durch die grünen Blätter der Büsche schimmerte das lichte Kattunkleidchen. Da blieb er einen Augenblick stehen und sagte leise vor sich hin:

„Heute bin ich dein Schutzgeist gewesen, du aber sollst der des unseligen Johann Richter sein!“

Und er ging weiter, vorüber an dem Posten, welcher unter das Gewehr rief, hinauf nach seinem Arbeitszimmer.

Hier nahm er das Todesurteil für Johann Richter und riß es mitten durch.

Und seine Seele wurde ruhig.

❖❖❖

Vermischtes.

Zu unsern Bildern. „Seifenblasen.“ Glückliche Kindheit, die selbstvergessen sich ergötzen kann an dem Spiel farbenschildernder Seifenblasen! Was verschlägt es, wenn eines der lustigen Gebilde platzt, man sendet ein anderes in die Luft und mit demselben Gleichmut, ja mit Gelächter sieht man auch dieses wie ein schönes Traumbild zerfließen. Schnell genug naht aber die Zeit, da aus dem Kinderspiel bitterer Ernst und Wirklichkeit wird, was vorher bloß Symbol war. So viele der schönsten Glücksträume erweisen sich als buntglänzende Seifenblasen und zerfliegen wie diese. Aber wie ganz anders als früher stellt sich jetzt das Menschenkind zu dem Verluste seiner Seifenblasen! Wie sträubt es sich dagegen, sie nur als solche anzuerkennen. Aber unerbittlich läßt die grausame Wirklichkeit eine der farbenprächtig schillernden Blasen nach der andern plazen. Wie wir uns auch winden und krümmen, ob sich uns das Herz noch so schmerzhaft dabei krampft, der beste Teil unseres gehofften Glückes erzeigt sich als bloße Träume — Seifenblasen. — Das Glück zweier verbundener junger Herzen scheint auf lange Jahre fest gegründet, unzerstörbar, da tritt plötzlich der Tod dazwischen und an Stelle höchster Seligkeit ist tiefstes Leid. Fröhlich hat einst die Jungfrau das Elternhaus verlassen, um dem Gatten zu folgen, auf dessen Dasein künftig ihr eigenes ruhen sollte. Gebrochen kehrt das junge Weib über die Schwelle des Elternhauses zurück. Wie vielen, die vom Glück und den Menschen verlassen, bleibt wenigstens ein Rettungsanker, an dem die vom Sturme des Lebens hin und hergeworfene Unglückliche sich halten kann, wo sie einzig Verständnis und Trost findet. Sie weiß „all deinen Schmerz stillt's Mutterherz.“

Und seltsam, wunderbar ist das Menschenherz. Nach tausend und abertausend Enttäuschungen, in der Nacht des tiefsten Unglücks klammert sie sich an ein helles Fünklein, richtet sich daran empor zu neuer Stärke, neuem Leben. Was wäre das Menschenherz ohne die Hoffnung! Sie ist das Labfal, der Stab, das Leben aller gedrückten Seelen. Trefflich hat der berühmte Maler Gabriel Max ihr Wesen, das gern mit frommem Glauben gepaart ist, in seiner Allegorie getroffen.